

## Auch ein Wort für Cicero.

Wider Cicero ist nun wohl nachgerade gesagt was sich sagen ließ. Nicht viel über ein Jahrzehend ist es, daß Drumanns unerbittliche Anatomie mit eisaltem Messer einschneidet in den Charakter und die Politik eines Mannes, dem die Pietät der Philologie als dem Träger des Geschmacks in lateinischer Rede und Sprachbildung einen durch Jahrhunderte fortgeerbten Cultus widmete. Damals erwehrte man sich einer Kritik, die nicht Haß noch Liebe kennt, nach einigen elegischen Declamationen, welche das Verdienst hatten unschädlich zu sein, bald genug mit der praktischsten aller Antikritiken: Vergessen und Schweigen. Aus der kaum wiedergewonnenen Ruhe sind sie, die Philologen, jetzt aufs Neue und stärker ausgerüttelt durch das Todtengericht, das der unübertroffene Meister subjectiver Geschichtschreibung über ihren „großen“, nach ihm so kleinen Liebling gehalten hat: ein Gericht, bei dem die ganze überwältigende Gluth sittlicher Entrüstung den Vorschub führt. Ueberlassen wir Einiges zur Ausgleichung von Gegensätzen, die in der Verschiedenheit von Naturanlagen, Lebenserfahrungen und Zeitanschauungen, in Stimmungen der Seele und Standpunkten des Urtheils abwechselnd ihre Sachwalter finden, der großen Schlichterin aller unverfälscht scheinenden Gegensätze, der Zeit. Inzwischen sei es gestattet, uns mit derjenigen Unbefangenheit, die wir uns nicht gleich wollen „unsittlich“ schelten lassen, das Auge offen und das Herz warm zu halten für die Lichtseiten einer hochbegabten Menschennatur, die dadurch nicht aufhören zu strahlen und ein der Milde zugängliches Gemüth zu erfreuen, daß neben sie auch starke Schatten fallen.

Wenn es eine schwere Kunst ist für die Sterblichen; Gerechtigkeit zu üben, so verdient der unsern Dank, der sie lehrt; und einen solchen Dank schulden die Philosophen, wohl großentheils ohne es zu wissen, schon lange dem beredten Worte eines Koryphäen, das einen leuchtenden Grundzug des Ciceronischen Wesens in scharfem Umriß vor Augen stellt. Der Ehrenrettung eines Vielgeschmähten darf wohl diese Zeitschrift einmal den sonst so berechtigten Grundsatz zum Opfer bringen, nicht Altes wiederzudrucken. Und so sei denn die nachstehende Charakteristik, entnommen aus Bunsens Aegypten, Bd. 1, S. 194 ff., einer empfänglichen Würdigung von Seiten solcher empfohlen, die den Werth eines Menschenlebens nicht ausschließlich in staatliches Martyrthum, und die Pflicht des historischen Urtheils in die unbarmherzige Brandmarkung menschlicher Schwächen setzen.

„Das Verhältniß der Römer zur Forschung und Wissenschaft . . . . . erklärt sich aus ihrer allgemeinen Stellung zur Menschheit und zur Wahrheit. Die Römer verstanden die Welt zu erobern und die besiegten Völker zu regieren. Sie richteten römische Rechtspflege und geordnete Verwaltung ein an der Stelle üppiger Hofränke, gewaltthätiger Aristokratien oder zerstörender demokratischer Kämpfe. Sie führten die geraden Linien, wie ihrer Landstraßen, so ihrer Staatsordnung durch die Länder der Erde, und über sie her zog die Legion und die Colonie, der Richter und der Zollknecht, die Sprache Cicero's und noch mehr die Homers und Platos in die Städte und Reiche der Barbaren ein. Ihre Feldherren und Statthalter endlich waren gebildet und kunstliebend, ja zuweilen gelehrt. Wie denn geschah es, daß die Römer, schmähtlich hinter den von ihnen verachteten und mißhandelten Griechen zurückstehend, nichts für die Erforschung der Sprachen, Sitten und Geschichten der alten Völker thaten? Wie es scheint, einfach deshalb, weil sie in keinem Volke als dem ihrigen die Menschheit erkannten und ehrten, und weil ihnen Liebe zur Erkenntniß und Wahrheit um ihrer selbst willen unverständliche Worte waren. Sie verstanden kein Volk, als in seiner Schleichheit: sie liebten keines und wurden von keinem geliebt, weil sie Menschliches weder zu ihm brachten noch in ihm aufsuchten, und Andern selbst Gutes nur thaten, weil es ihr eigener Vortheil war. Sie waren aus wohlberechnender Selbstsucht fähig, den Völkern selbst wesentlich alles Gute zu erzeugen, nur nicht mit Achtung. Die Völker waren ihnen nicht Persönlichkeit, sondern nur Gegenstand: und das empfanden diese natürlich. Die Menschheit war dem römischen Staatsmanne und praktischen Philo-

sophen — und andere hatten die Römer nie — eine dienende Magd, mit welcher zu reden nicht der Mühe lohnte, ja schimpflich war, wenn sie nicht griechisch oder römisch sprach: in diesen Völkern allein erkannten sie Göttliches: aber auch im Griechen liebten und ehrten die Römer nicht das rein Menschliche, wodurch er, bis in die Zeiten der Erniedrigung hinab, alle Völker der Welt so weit überstrahlt. Das griechische Leben zog sie an, als das ihrem leiblichen und geistigen Schwelgen bequeme und nützliche: ja der runde Mund der griechischen Muse gewann, in römischer Nachahmung, allmählig das Ohr der römischen Versammlungen. Man wurde mächtig und reich durch die von Athen und Rhodus entlehnte Rednerkunst: es gehörte vom achten Jahrhunderte an im vornehmen Stadtheile Rom's zum guten Tone griechisch zu sprechen; in Briefen bedurfte man griechischer Floskeln, und mußte auch bisweilen allbekannte Verse Homers und der Tragiker oder Komiker anführen: endlich war das Griechische, selbst den Weltbeherrschern, auf Reisen sehr nützlich. Wozu waren aber alle übrigen Völker da, als um ihren Beherrschern Geld und andre Mittel des bequemen Genusses zu liefern?

„Also aus rein menschlicher Theilnahme bekümmerte sich kein ächter Römer um anderer Völker Geschichten: aber auch eben so wenig aus Trieb nach Erkenntniß der Wahrheit. Treu und wahr in häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen, war der beste Römer, als solcher, gleichgültig gegen die Wahrheit, welche Selbstzweck und das Ziel alles Wissens ist. Der göttliche Durst nach Wissen um des Wissens willen, nach Wahrheit aus Liebe zur Wahrheit, plagte ein römisches Gemüth nie. Daber ist es natürlich, daß Rom's achtbare Gelehrte lächerlich unwissend, oder mindestens sehr unbedeutend, neben den Griechen erscheinen, wenn sie das eigentliche Gebiet der Forschung betreten: gerade wie es begreiflich ist, daß seine, in der Heimath ehrenwerthen, Großen und Reichen übermüthig und gehässig wurden, wenn sie des Vaterlandes geseglichten Boden verließen und nicht mehr von römischem Bürgerinn und öffentlicher Meinung getragen und gehalten waren. Sie achteten bei aller Vaterlandsliebe nicht die Menschheit, und sie liebten, trotz aller Treue und Redlichkeit, nicht die Wahrheit, und also auch, trotz alles Verstandes und aller Bildung, nicht die Wissenschaft. Insofern ist Pilatus ihr Bild, und seine Frage ihr Sinnpruch. Selbst des eigenen Vaterlandes Alterthum hatten ihnen erst die Griechen verständlich und anziehend machen können. Sogar Varro's und Tacitus Forschungen über fremdes Alterthum leiden an jener nationalen Verstocktheit, in welcher Rom unterging. Tacitus jüdisch-ägyptische Forschung ist, trotz der großen Belassenheit die sie fund giebt, so enschieben schlecht, als sein Urtheil über das Christenthum durch die Weltgeschichte widerlegt worden: und seine Germania ist groß durch Alles, nur nicht durch tiefe Forschung über Alterthum. Es ist

gerade jenes hellenisch Menschliche, was, trotz aller Schwächen, uns an Cicero fesselt und seinen Schriften einen so unvergleichlichen Reiz verleiht, daß selbst die philosophischen angenehm werden. Er glaubte an die Wahrheit, und liebte sie um ihrer selbst willen: er ehrte die Menschheit und suchte gern Menschliches auf“.

---

Vorstehende Zeilen, wörtlich wie sie sind, waren schon in der Druckerei, und trugen keine Unterschrift, lediglich aus Bescheidenheit, weil sie ja außer subjektiven Empfindungen nichts Eigenes brachten. Da indeß Bescheidenheit unter Umständen zu einer verfänglichen Tugend werden oder doch gemacht werden kann, und da es an gutem Willen und liebreicher Geschäftigkeit zu ihrer Umtaufung nicht zu fehlen pflegt, so will ich doch lieber noch mittels eines Postscriptums meine apologetische Miscelle gleich an Sie selbst adressiren, lieber Mommsen, sehr überzeugt, daß Sie einen ehrlichen Dissensus, der ja ohnehin nur ein halber ist, als Jurist, als Historiker und als Freund gleich unbefangen zu würdigen und leicht genug zu tragen wissen. Zumal wenn der Dissentirende so geneigt zu lernen und so bereit ist sich, wenn es angeht, auch bekehren zu lassen, wie

Bonn, Nov. 1856.

Ihr

F. R.